

oder (vielleicht): weshalb legen Sie es nicht ab? Die Merzbilder von Schwitters sind nach Ihrer Feststellung die „neueste Sensation des Sturm.“ Also — wenn ich den Ton richtig verstehe — spekulativer Bluff. Dennoch wissen Sie über Zusammenhänge zu berichten: Picasso, Boccioni, dada.

Man könnte aus diesen Zusammenhängen schließen, daß jene Art, Bildwerke zu schaffen, eine künstlerische Bedingtheit hat. Künstlerische Bedingtheiten scheinen Sie nicht zu interessieren. Notwendig erscheint Ihnen nur die Aussage, daß die neueste Sensation nicht neu ist. (Ihre statistischen Angaben sind es bestimmt nicht.) „Das ist die Entwicklungsgeschichte der Merzmalerei.“ Damit meinen Sie — wenn ich den Ton richtig verstehe — eine öde Richtungsmache.

Es soll aber vorkommen, das eine Idee gleichzeitig oder nacheinander mehrere Herzen entzündet. Es liegt so in der Luft. Deshalb kann es auch geschehen, daß Künstler in völliger Abgeschlossenheit von der Idee ergriffen werden.

Diese Idee ist, daß nur das Geistige Geltung hat. Aus dem Gefühl, daß die Herrschaft von Stoff und Material zu stürzen ist, entspringen abstrakte Gestaltung und Verleugnung der bisherigen *conditio sine qua non* hinsichtlich der Ausdrucksmittel.

Ganz fremd ist sie Ihnen nicht: die Materialfrage ist „an sich belanglos.“

Aber Sie leben noch nicht in der Idee.

Deshalb nennen Sie Bildwerke, die „nicht mehr mit darstellerischer Absicht geschaffen“ sind, „weniger tief (sagen wir flach) aber deutlicher Ornamentik.“ Das ist nicht nur an sich belanglos.

Im selben Heft des Kunstblattes sprechen Sie von Däubler, der „scheinbar vom Hörensagen Bekanntes als Geschichte gibt.“

Sie selbst müssen dann aber Gelesenes so wiedergeben, wie es dasteht. Der Cicerone hat die Merzmalerei nicht als „neue Erfindung bestaunt.“ Es heißt dort in meinem Aufsatz: „Auch Schwitters kam zu Kombinationen. Er nagelt und klebt seine Bilder . . .“ Wenn ich eine neue Erfindung bestaune, so ist es Ihr Ausspruch.

Wir wollen doch lieber bei der Wirklichkeit bleiben. Wie Sie aus Obigem erfahren, Herr Henry, findet unser kritisches Auge in den Äußerungen der Zeitgenossen ohnehin Spaßiges genug.

Christof Spengemann

DER MÄLER OTTO GLEICHMANN

Dem Denker wuchs aus durchgelebtem Werk dies Wissen:

Das Eine glüht im Grunde jeder Schöpfung.

Wird nur der Grund erlebt: dann ist nicht Schöpfung mehr; nicht Bild noch Ton, kein Denken, kein Ge-

dachtes, nicht Wort, nicht Willenswallung, Ahnung und gar kein „Etwas“ mehr. Das ist alles vergessen. Du ruhst im Grund und Untergrund. Du schaust das Nichts, das selig ist. Du bist das Nichts, das selig ist. Du weißt nichts mehr von Deiner Seligkeit, bist Seligkeit.

Dann aber rauscht es auf im Nichts und schleudert Massen auf und formt die wallenden Massen. Das Eine wird zum Schöpfergrund, gebiert Werk.

Geistgeburt ist also dies. Im Grund das bloße Eine, dann unbestimmte Unendlichkeit, in der das Alles ahnend, angedeutet, dumpfverschwebend, wiederquellend ruht und aufschlagend zur Bestimmtheit.

Erstgeburt, noch nah den Mutterschächten, ist die Kunst. Die: schon Bestimmtheit und noch ganz Unendlichkeit. Im alten Norden schnitzte sich Unendlichkeit der Schöpfertiefe in endloser Linien-Durcheinander-Wühlung in herbes Holz. Und darausschreckte dann Bestimmtheit auf als Fratzenwesen. In Rembrandts Seele wuchs aus ewigen Dunkelnissen durch Dämmerung allmählich ahnungsvolle Helle, schoß die Rakete auf zur Klarheit und glitzerten gewisse Dinge. Und Gleichmanns Zeichenseele ist unendlich Meer von Flocken. Und jede Flocke ist noch unbestimmte Muttertiefe und angefüllt von tausend Ahnungen. Unendlichkeit ist jede Flocke. Gleichmann ist hier immer mehr ins Wesen eingedrungen.

Noch 1918 war die Flocke nach einem Ziel gelenkt und deshalb endlich Nun aber gärt's in ihr von unbegrenzten Formungsmöglichkeiten.

Da tritt bestimmte Form hervor. Aus der schwebenden Flocke hat sich feste Linie ausgezogen. Man kann noch manchmal sehn, wie aus den Flocken Linien-grenzen treten. Und Flocken tragen alle Formen.

Aus Flocken blühen alle Formen auf. Wo früher Büschel schwebten, sind jetzt Dinge aufgegangen. So ist in neuen Bildern immer neuer Reichtum aufgesprossen. Fast überall ist irgendetwas zu finden. Nun aber üppigt zwischen allen Dingen neu das Flockenurmeer auf. So nah steht Gleichmann noch dem Einen, daß die Gestalten kaum geschieden sind vom Grund. Man muß die Formen öfter in dem Urmeer suchen. Kaum etwas sind die Einzelnen darin: Verschwebende im großen All. Freilich schickt manches Gebilde Helle vor sich hin, so daß die Flockenscharen zurückfliehn, steht für sich; aber nach andern Seiten sinkt auch dies Gebilde wieder heim.

Weil in dem Einen alles ruht, so sind hier alle Akzente abgeschlossen. Nichts ist betont und schreit hervor. Alles ist gleich Woge im gemeinsamen Leben.

So nah steht Gleichmann noch dem Einen, daß alle einzelnen Gefühle ausgelöscht sind, getilgt im einen Urgefühl, das hinter allem gründet; er hat noch nicht die Einzelrührung „Mitleid“ seinem Trinker, seinen